

Die Zeit – Literatur : Klapprige Schlachtrösser

Die Zeit, Hamburg, Germany
Die Zeit, Hamburg, Germany

DIE ZEIT

Klapprige Schlachtrösser

Der älteste und der jüngste Roman der Goncourt–Preisträgerin Paule Constant

Alexandra Kedvec

Eine Rechenübung nach der klassischen Preisformel "Galligrasseuil"? Es stimmt schon: Im Verlagshaus Grasset war man bereits bedient – mit dem Prix Médicis und dem Prix Renaudot; und der Kandidat der Editions du Seuil, der Nächste im französischen Preisverteilungsabzählreim, kam bei der Kritik nicht recht an. Aber heißt das wirklich, dass die Gallimard–Autorin Paule Constant für ihren Roman *Confidence pour confidence* nur notgedrungen mit dem Renommierpreis ausgezeichnet wurde – wie gehässige Stimmen nörgelten, als die Jury im letzten November die Preisträgerin des Prix Goncourt bekannt gab? Oder war es doch der neue Ton des achten Constant–Romans, der die Juroren betörte? Mit *Confidence pour confidence* hat die 1944 geborene Südfranzösin, die als Professorin für Literatur in Aix–en–Provence arbeitet, erstmals eine Art Campusroman geschrieben und macht auf komisch – nicht mehr auf exotisch wie seit dem gefeierten Erstling *Ouregano*.

Da hocken sie in der Küche, hacken aufeinander ein, halten einander in den Armen, die vier Frauen mit den ganz besonderen Karrieren und den ganz normalen Abstürzen, knapp über, knapp unter 50, mit schwellendem Fleisch, struppigen Frisuren und so einsam, wie's nur alte Schlachtrösser der *women's lib* sein können – wenn sie mit der Hassliebe porträtiert werden, die vom Kennen kommt. *The show is over*, das Feminine–Studies–Kolloquium vorbei, das Gloria als Dekanin der Fakultät für Fremdsprachen alle Jahre wieder in ihrem "kleinen, amerikanischen Oxford" organisiert, und bis die Koffer gepackt sind, heult und hechelt frau noch eben Gott und die Welt durch. Die jungen "Fotzen" mit den dicken Bäuchen beispielsweise, auf die sie so stolz sind, "was haben sie denn schon, nichts als Jugend und Weiblichkeit, die wir zur falschen Zeit durchlebt haben, als wir gegen Berge von Verboten und Schwierigkeiten ankämpfen mußten, an die wir uns noch nicht einmal erinnern dürfen, wenn wir uns nicht lächerlich machen wollen".

Wir – das sind Gloria und Babette. Die Koryphäe für Literatur ist gerade von ihrem Mann verlassen worden, wegen eines appetitlichen Blondchens, derweil Glorias Mann und Tochter zu den Schwiegereltern abgehauen sind, zu geordnetem Essen, Wohnen, Leben, dorthin, wo die Dinge *nice* sind. Viel Platz in Glorias Haus also für streitbare Damen, die sich mit markerschütternden Urschreien therapieren und mit feministischen Gnadenlosigkeiten trösten wollen, die genauso zerknittert sind wie sie. Die Dritte im Bunde der starken, schwachen Klatschbasen ist Lola, ein Filmstar der Sechziger, einst Freiheitsidol, jetzt versoffener Sozialfall. In dieser *age aux folles* darf selbstverständlich auch die empfindsame Schriftstellerin nicht fehlen, die zerbrechliche Aurore mit dem stahlharten Gesicht.

Damit das Ganze trotzdem nicht (bloß) als billige und bitterböse Karikatur daherkommt, hat Paule Constant ihren armen Frauen die Kindheit kaputtgeschrieben: Gloria, das schwarze Bettelkind aus Port–Banane (jenem postkolonialen Kaff aus Constants *White Spirit*, 1989). Babette, das Aussiedlergörl aus Algerien, von der neuen, alten Heimat Frankreich keineswegs ans Herz gedrückt. Lola, eine Lolita, die mit 13 ihre Unschuld verliert und nicht viel später die Achtung ihrer Eltern. Und die kleine Aurore überlebt als Einzige einen Buschbrand in Afrika, ein verschmortes Äffchen im Arm. Schnittmusterkatastrophen – die aber teilweise mit feinem Stich ausgeführt worden sind, sich motivisch kreuzen oder, schöner, sich am Rand der Satire zu verträumten Arabesken kringeln.

Ein Wort, eine Geste, ein Blick in den Spiegel stupsen das Erinnerungsdomino an, und die Vergangenheit scheppert vierfach durch die Köpfe. Ein Perspektivenkarussell, das sich rasant durch die Dezennien dreht – und uns dann und wann genauso rasant mitwirbelt. Dann nämlich, wenn etwa Babette sich immer noch einmal den Couscous–Topf auf den Rücken schnallt, um den herum ein neues Glück in Frankreich wachsen soll;

Die Zeit – Literatur : Klapprige Schlachtrösser

wenn Aurore immer noch einmal die Beutelratte tottritt, die vor 40 Jahren von ihrer Schulter fiel.

Überhaupt hätte Constant lieber doch bei den Viechern, der Hitze, dem Exotischen – und ihrer sinnlichen Sprache dafür – bleiben sollen, anstatt es mit Harald–Schmidt–Gefeixe und hehrem Dichterpathos zu versuchen. Die Weisheit etwa, dass Frauen einander zu zweit Geständnisse machen, zu dritt Mut, zu viert mobben und zu sechst zerfleischen, steht da neben lyrischen Einlagen wie "*On ne peut pas faire naitre tant et tant sans mourir*" (in der freien, insgesamt überzeugenden Übersetzung von Michael Kleeberg: "Man kann einfach nicht so oft gebären, ohne zu sterben"). Im femininen *huis clos* ist es, im Vertrauen gesagt, ein wenig eng geworden – zu eng für eine richtige Geschichte, von Aurore zum Beispiel, dem gottverlassenen Geschöpf aus Afrika.

Die hat Constant ja schon vor zwanzig Jahren in *Ouregano* erzählt: OUREGANO, durchweg in ironischen Majuskeln gehalten, ist ein blinder Fleck irgendwann in den Fünfzigern, irgendwo in Zentralafrika. Eine Pizzagewürz–Kolonie in Großbuchstaben: Es gibt den französischen Bezirksstatthalter, den französischen Chefarzt, den französischen Richter und den französischen Schulleiter. Es gibt ihre Frauen, ihre Kinder und, ganz am Rande, den Rest der Welt, der ohnehin in Elendshütten, der Schlafkrankheit ergeben, vor sich hin dämmt. Es gibt Rassismus, Elitegehabe und mehr als alles andere Langeweile, die Constant in böse Geschichten gepackt hat. Eine mörderische Langeweile. Da hilft kein Krippenspiel und auch kein Faschingsball, die besoffene Richtersgattin als Puppe ist genauso peinlich wie Madame Bezirksstatthalterin als Melusine mit derangiertem Kopfputz. Dann wieder hängt "das Heil derer in OUREGANO von einem Tennisplatz ab".

Paule Constant puzzelt ihr *Ouregano* aus den Perspektiven seiner Bewohner zusammen, von der kindlichen Mulattin hinter dem Tresen des "Clubs" über den schwarzen Assistenzarzt, der das System hasst, ohne zu rebellieren, bis zu den weißen Offiziellen. Bis zur jungen Arztfrau, die sich einen Guru sucht, bis zu Madame Richter, jener verzweifelten ewigen Nummer zwei in der Hackordnung; und bis zur Arztochter Tiff, dem kleinen Mädchen, das zwischen seiner schönen Mutter und seinem kriegerischen Vater, zwischen Schule und Leprastation einfach verschwindet.

Paule Constant war so ein kleines Mädchen, die Tochter eines Militärarztes in Cayenne, wo der Tod immer mit am Tisch saß. Sie war so eine junge Frau, die ihrem Mann, einem Tropenarzt, in die Lepra– und Choleragebiete Schwarzafrikas folgte. Trotzdem glitzert in ihrem *Ouregano* nichts Tränenfeuchtes, lächelt nichts Treuherziges. Tränenfeucht und treuherzig schauen nur die Oureganer selbst aus der Wäsche, sogar der Bezirksstatthalter, dem die zuckersüßen Frangipangiblüten, der bittere Geruch des geschnittenen Grases und die Hitze des Glases, in das er allzu gerne tief hineinschaut, vom unwiderstehlichen Tod erzählen. Er ist so unwiderstehlich wie *Ouregano* selbst – jener allererste literarische Raum der Universitätsprofessorin Constant, der trotz seines gelegentlich plumpen Entlarvungsgestus in allen Farben schillert. Und tatsächlich preiswürdig gewesen wäre.

• **Paule Constant: *Vertrauen gegen Vertrauen*** Roman; aus dem Französischen von Michael Kleeberg; Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt am Main; 271 S., 39,80 DM

Ouregano Roman; aus dem Französischen von Uli Aumüller; Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt am Main; 300 S., 39,80 DM

(c) DIE ZEIT 2000

26/2000